

Kokain verkauft: Ein Jahr weniger für «Schaaner»

Berufung Das Obergericht hat die Gefängnisstrafe für den im November verurteilten Dealer aus Schaan um ein Jahr gesenkt. Somit muss der Drogenhändler «nurmehr» vier Jahre absitzen.

VON HANNES MATT

Dank grenzüberschreitender Zusammenarbeit der Polizeikräfte, umfassender Telefonüberwachungsmaßnahmen und intensiven Ermittlungen konnten kürzlich mehrere Drogenverkäufer im Fürstentum ausgeforscht und verhaftet werden – darunter zwei Kokaindealer, die in Triesen und Schaan aktiv waren. In der Folge ihrer Aussagen mussten sich rund 75 Kokainkonsumenten aus Liechtenstein vor der Justiz verantworten. Beide Dealer wurden Ende vergangenen Jahres für ihre

Taten zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. Während der «Triesner» im März mit seiner Berufung scheiterte – er muss weiterhin 3,5 Jahre absitzen –, setzte das Obergericht die Strafe für den «Schaaner» um ein Jahr auf vier Jahre herab, wie Oberrichter Wilhelm Ungerank die gestrige Berufungsverhandlung auf «Volksblatt»-Anfrage zusammenfasste. So seien die Strafzumessungsgründe anders gewichtet worden. Der «Schaaner» – ein 65-jähriger Schweizer – hatte von seiner Wohnung aus sowie dem Drogenumschlagsplatz «Pöstle» rund 800 Gramm des Rauschgifts unter das

Volk gebracht, sozusagen beste Qualität zum günstigen Preis: Denn das sichergestellte Kokain wies nicht nur einen aussergewöhnlich hohen Reinheitsgrad von 84 Prozent auf (normalerweise sind es etwa 25 Prozent), der «Schaaner» verlangte für ein Gramm lediglich 100 Franken (früher waren mehrere Hundert). In Berufung gegangen war auch der am 20. November im selben Verfahren zu drei Jahren verurteilte Drogenlieferant aus Albanien. Sein Fall wurde gestern ebenfalls nochmals aufgerollt. Hier habe das Obergericht laut Wilhelm Ungerank jedoch nicht-öffentlich entschieden.

Kokain-Delta trockengelegt: Dealer aus Schaan und Lieferant verurteilt

Justiz Es geht Schlag auf Schlag im Kampf gegen den Drogenhandel in Liechtenstein: Ein in Schaan tätiger Kokain-Dealer und ein mutmasslicher Lieferant aus Albanien wurden gestern zu Gefängnisstrafen in Höhe von fünf und drei Jahren verurteilt.

Die beiden «Kunden» des Zeugen gegen den Dealer wurden wegen Fehlbetriebskurzerhand von der Polizei abgeholt und nach Vaduz ins Gerichtsgebäude chauffiert. Schlussendlich liess sich das Gericht überzeugen, dass der Erstkongklagte «nurs» mindestens rund 800 Gramm unter Volk gebracht habe – jedoch von besserer Güte und für gerade einmal 100 Franken das Gramm. So sah sich der «Schaaner», der selbst tief im Drogenumpf gesteckt und entsprechende Menge konsumiert hatte, als alter Samariter: Der 65-Jährige habe eine Droge extra nicht gesteckt, sondern ohne grossen Gewinn einzig an «Inverbräucher» weiterverkauft und dabei noch sein letztes Geld in den Kauf von mehr hochwertigem Kokain gesteckt. Um seinen Kunden eben etwas Gutes zu tun und wie besagten je jedoch mit schweren Problemen zu kämpfen und sich einjam gefühlt habe. Angefangen habe das Ganze im ehemaligen Hotel Post in Schaan, das vergangenes Jahr abgerissen wurde. Das «Pöstle» war als allgemeiner Drogenumschlagsplatz bekannt, berichtete der «Schaaner». «Alle mussten es» – dort habe er nach seine «Connection» getroffen und sich über Drogengeschäfte ausgetauscht.

Kokain im Sessel versteckt So musste sich neben dem «Schaaner» auch ein Albaner – ein ehemaliger Bodyguard eines albanischen Politikers – verantworten. Er soll der Gericht verantworten. Er soll



Zwei Drogendealer wurden für länger aus dem Verkehr gezogen. (Symbolfoto: SSO)

takt des «Schaaners» beliefert. Der Zweitangeklagte wies mithilfe eines Dolmetschers jegliche Schuld von sich: «Mit Drogenhandel und Kokain habe ich gar nichts am Hut.» Die Beuchweise besagten je jedoch das Gegenteil. So wurden unter anderem seine DNA-Spuren an mehreren Kokainpackchen festgestellt, die in einem Sessel versteckt in der Buchser Wohnung des Kontaktmanns des «Schaaners» entdeckt worden waren. Dort hatte der beschuldigte Albaner eine Zeit lang gewohnt. Der Kontaktmann, der ebenfalls aus Albanien stammt, hatte den Namen seines Lieferanten zwar immer für sich behalten, doch sprachener mehrere Hinweise für eine Mitwirkung des Zweitangeklagten bei den Drogengeschäften.

Ein Zeuge bleibt stumm Sehr verdächtig schien auch, dass der als Zeuge

Gerichtsenat weitere ein vertriebes DNA-Gutachteres Beweismittelung abgelehnt hatte. Plädoyers auf dem Prostaatsanwältin wies auf enge des gehandelten Rauschgifts und die zahlreichen Indizien, die auch den Zweitangeklagten in diesem «Delta an Kokainlieferung» belasten würden. Der Verteidiger des «Schaaners» rief nochmals die schwierige Vergangenheit des 65-jährigen in Erinnerung. Ebenso pochte er erfolgreich auf eine Verringerung der in der Anklage festgelegten Drogenmenge. Und der Anwalt des Zweitangeklagten betonte wiederum die Unschuld und Unbescholtenheit seines Mandanten und wies auf dessen in Justizkreisen angessenen Familie in Albanien hin.

Kein Zweifel an Schuld Schlussendlich sprach der fünfköpfige Senat des Kriminalgerichts beide Angeklagten schuldig. Für den bereits mehrfach vorbestraften «Schaaner» gab es eine laut Richter «empfindliche», fünfjährige Gefängnisstrafe und eine Busse in Höhe von 5000 Franken für dessen Kokain-Eigenkonsum. Der Albaner muss für drei Jahre hinter Gitter. In beiden Fällen wären bis zu 20 Jahre möglich gewesen. «Es gibt auch beim Zweitangeklagten nicht den geringsten Zweifel an dessen Schuld», begründete der Vorsitzende Richter mit Verweis auf die gefundenen DNA-Spuren an der Verknüpfung der Drogenpackchen, an mehreren Gummihandschuhen sowie weiteren Plastiksäckchen. Er fasste zusammen: «Die Aussagen des Kontaktmanns und die Spuren passen gleich mehrfach zusammen.» Nach der Urteilsverkündung wurde die Verurteilten zurück ins Gefängnis eskortiert – dort sitzen sie schon länger in Untersuchungshaft ein. Ein Frost für

«Gegen die Albaner-Mafia aussagen, kann gefährlich sein.» DER «SCHAANER» KOKAIN-DEALER

Das «Volksblatt» berichtete ausführlich über den Fall des «Schaaners». (Faksimile: VB)

LESERMEINUNGEN / FORUMSBEITRAG

Coronapandemie

Corona – Unser neuer Lebensbegleiter (Teil eins)

Viel wurde schon über das neue Schreckensgespenst mit Namen Corona geschrieben, das zur Zeit unser soziales wie auch geschäftliches Leben völlig verändert. Von Angstmacherei bis völlig übertrieben ist hier immer öfters die Rede und die Leute werden langsam der weitblickenden Bestimmungen durch unsere Regierung überdrüssig. Das ist verständlich, aber auch sehr gefährlich. Viele wollen wieder ihr normales Leben zurück. Regierungen stehen stark unter Druck und müssen entscheiden, was höher einzustufen ist, das Leben ihrer Bürger oder die Wirtschaft. Ich denke, hier kann es nur eine Antwort geben. Nämlich das Leben. Doch sind wir bereit, uns als gesunde Menschen einen Impfstoff spritzen zu lassen, der nicht ausgeforscht ist, um wieder normales Leben zu generieren? Da normalerweise eine Testphase von 5 bis 10 Jahren benötigt wird, um Langzeitfolgen zu erkennen, ist dies schwer zu beantworten. Also heisst es für die Mehrheit der Menschen weiterhin, und ich denke das wird uns noch viele Jahre begleiten, Social Distancing, Masken tragen im öffentlichen Bereich und immer wieder die Hände waschen und desinfizieren. Wie haben wir immer gelacht, als wir die asiatischen Horden von Touristen mit ihren Mundmasken gesehen haben. Ich glaube, jetzt verstehen wir dieses Verhalten langsam immer besser, wird dieser Mundschutz wahrscheinlich in der Zukunft auch für uns ein treuer Begleiter des öffentlichen Lebens sein.

Michael W. Baum, Hinterbühl 21, Mauren

Konsequenzen der Coronakrise

Die Coronakrise zeigt, dass es ohne die Frauen nicht geht – sei es zu Hause, bei der unbezahlten (Care-) Arbeit, dem Fernunterricht, bei der bezahlten Care-Arbeit in Spitälern und anderen Einrichtungen oder im Detailhandel. Dabei zeigen sich unterschiedliche Problemfelder. NGOs versuchen, Antworten darauf zu finden. In der Coronakrise stehen viele Frauen in der Verantwortung, und Frauen sind von den Folgen der Krise stark betroffen. Trotzdem kommen sie weder in Analysen vor, noch gehen die getroffenen Corona-Massnahmen genügend auf ihre Bedürfnisse ein. Verschiedene Prob-

lemlagen kristallisieren sich erneut heraus, die das Frauennetz in den kommenden Wochen in Zusammenarbeit mit ihren Mitgliedern thematisieren wird. Die unbezahlte Care-Arbeit mit all ihren Mehrfachbelastungen wird weiterhin zum grössten Teil von Frauen geleistet. Dabei werden organisatorische, zeitliche und finanzielle Probleme kaum thematisiert. Wie sieht es mit den Belastungen bei Homeoffice, Haushalt, Kinderbetreuung und Fernunterricht aus? Wie sehen die damit verbundenen Rollenbilder aus? Wollen wir diesen Backlash oder können wir diesem aktiv begegnen? Wer organisiert die «Vereinbarkeit von Familie und Beruf»? Warum werden diese Bereiche in Liechtenstein ins Private verlagert, während in anderen Ländern Antworten seitens der öffentlichen Hand darauf gefunden werden? Wird es Förderungen und Unterstützung für Alleinerziehende geben? Warum werden die Fragen nach der Notwendigkeit der ausserhäuslichen Betreuung und die Rolle der Schulen bei der Vereinbarkeit nicht gestellt, wenn man von Exit-Strategien spricht? Externe Kinderbetreuung ist systemrelevant, unterstützt den sozialen Ausgleich und die Chancengerechtigkeit. Wir fordern: Wer Kinder betreut, muss unterstützt werden, und es müssen deutlich bessere Arbeitsbedingungen und Löhne im Betreuungsbereich geschaffen werden. Wir fordern zudem eine längst fällige Studie zur unbezahlten Care-Arbeit in Liechtenstein, aus deren Daten Massnahmen abgeleitet werden können. Wer die Einschätzung teilt, dass Antworten auf diese und andere Fragen gefunden werden müssen, unterschreibt die Online-Petition des Liechtensteiner ArbeitnehmerInnen-Verbandes LANV auf www.lanv.li. Damit sollen unter anderem Möglichkeiten gefunden werden, dass Arbeitgebende Fehlstunden ihrer Mitarbeitenden durch Betreuungsaufgaben als Kurzarbeit anmelden können oder dass Möglichkeiten der Lohnfortzahlungen gefunden werden. Systemrelevante Erwerbsarbeit in der Pflege und Betreuung wird vor allem von Frauen geleistet. Die Verantwortung und Relevanz der Berufe steht im krassen Widerspruch zu ihrem Lohn. Unsere Gesellschaft kommt ohne die klassischen «Frauenberufe» nicht aus. Diese Berufe sind jedoch ungenügend bezahlt – und zwar weil es Frauenberufe sind. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Berufe, die Frauen zugeordnet werden, an Ansehen und Bezahlung jeweils abnehmen. Wir fordern: Neben Applaus eine bessere Bezahlung und Konjunkturprogramme, die auch der bezahlten und unbezahlten Care-Arbeit zugute kommen. Das Thema häusliche Gewalt in der Krise wurde lobenswerterweise be-

reits von den Medien aufgegriffen und einige Organisationen dadurch sichtbar gemacht. Es hat sich in den Nachbarländern gezeigt, dass die aktuellen Massnahmen häusliche Gewalt und Konfliktsituationen verschärfen. Es kommt zu Existenzängsten und psychischem Stress, gleichzeitig fallen geordnete Tagesstrukturen und Sozialkontakte weg. Die soziale Isolation führt zudem dazu, dass Anzeichen von häuslicher Gewalt seltener entdeckt werden. Wir fordern eine Unterstützung der Organisationen, die sich um Gewaltschutz kümmern und die Ratifizierung der Istanbul-Konvention und die Einhaltung der Forderungen der Konvention, wie die Wegweisung und das Betretungsverbot. Das Frauennetz und seine Mitgliedsorganisationen werden sich in den kommenden Wochen dieser Themen tiefer annehmen. Wir hoffen, dass Politik, Wirtschaft und die Zivilgesellschaft unsere Anregungen aufgreifen, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen und gezielte Massnahmen umsetzen. Massnahmen in diesen Bereichen kommen nicht nur den Frauen, sondern der Gesellschaft als Ganzes zugute.

Frauennetz Liechtenstein

«Zemma» sterben?

Am Montag im «Vaterland» schrieb Patrik Schädler in seinem Leitartikel: «Es geht nur zemma oder gar nicht» unter anderem: «Das Virus hat Menschen getötet, Menschen, die eine Familie hatten. Aus diesem Grund sind Fragen, ob sie «wegen» oder «mit» dem Coronavirus gestorben sind, zuallererst einmal unangebracht. Sie sind tot.» Weiter geht es dann mit: «Medizinisch können wir wohl nur auf einen Impfstoff hoffen, der aber sicher nicht von selbsternannten Virologen oder fehlgeleiteten Impfgegnern erfunden wird. Zum Schluss heisst es dann noch: «Wir sitzen alle im selben Boot. Wir wollen alle unsere Freiheit wieder und dabei nichts verlieren. Das geht nur «zemma» oder gar nicht.» Tatsächlich ist es so, dass immer mehr anerkannte Experten aus der Medizin und der Wissenschaft an der aufgeschauten Gefährlichkeit von COVID-19 und den erlassenen Massnahmen ernsthafte Zweifel hegen. Die Regierungen und «ihre» Experten hingegen unternehmen alles, die Sache weiter aufzubahauschen, um vor den Schweden nicht das Gesicht zu verlieren. Und sogar unsere Kleinstpartei nutzt die Gunst der Maske, um endlich Gutes tun zu können. Die Medien spielen dabei eine sehr un-gute Rolle. Vor allem dann, wenn es keinen Unterschied mehr macht, ob einer an Corona, oder an einem Herzkasper von uns gegangen ist. Tot ist tot und zwar coronatot. Bas-

tal Hysterien sind die neue Plage der Menschheit und suchen uns immer öfter und immer skurriler heim. In der Psychiatrie ist eine Hysterie eine neurotische Störung, die unter anderem mit oberflächlicher, labiler Affektivität und einem hohen Bedürfnis nach Geltung und Anerkennung einhergeht. Bei gesunden Menschen, die vor allem nichts verlieren wollen, kommt sie natürlich nur bedarfsweise zur Anwendung wie jetzt mit COVID-19. Das neue Virus bietet endlich die einmalig günstige Möglichkeit, zusammenzustehen, ohne Verluste hinnehmen zu müssen. Bei anderen Krisen und Hysterien ist man weitaus toleranter. Klimakrise zum Beispiel. Da steht man nicht unbedingt zusammen und gibt gemeinsam den Führerschein auf Lebzeiten ab, verzichtet auf Ferienflüge, Kreuzfahrten, Importfrüchte und so weiter. Da werden auch nicht so gerne die Toten gezählt. Und wenn ein Flugzeug vom Himmel fällt oder eine Fähre im Meer verschwindet, wird das verdrängt und man fliegt trotzdem wieder. Beim Coronavirus werden die Toten penibel gesammelt – ganz egal, woran sie gestorben sind. Wie recht Patrik Schädler hat: Wir wollen alle unsere Freiheit wieder und dabei ja nichts verlieren.

Jo Schädler, Eschnerstrasse 64, Bendern

Waldverjüngung Habt Sorge zu den Alten

Die Annahme, dass jeder Wald, dessen Holznutzung und der Holzverbrauch Wesentliches zum Klimaschutz leisten, ist weit verbreitet. Deshalb wird in aktuellen Diskussionen zum Zustand des Waldes und der Waldverjüngung – gerade auch im Namen des Klimaschutzes – gegen Gams, Hirsch und Reh ebenso offensiv und übereifrig argumentiert wie gegen Waldreservate. Tatsächlich – die Wälder könnten zum wichtigsten Kohlenstoffspeicher unseres Planeten gehören; doch deren Klimaschutzwirkung ist abhängig einerseits von der Waldfläche und andererseits von der Biomasse. Weltweit werden die Wälder immer noch weiter abgeholzt; gut zu wissen – in Liechtenstein dagegen hat sich die Waldfläche in den vergangenen Jahrzehnten wesentlich erhöht; umso ernüchternder ist es dabei feststellen zu müssen, dass sich die Biomasse der liechtensteinischen Wälder infolge intensiverer (Energie-)Holznutzung zunehmend und deutlich verringert. Dabei liegt die einfachste Option, nämlich einen langfristigen Kohlenstoffspeicher aufzubauen, doch darin, eben diese Biomasse in den Wäldern anzureichern. Die Höhe der Holznutzung ist entscheidend: Weniger Holzeinschlag bewirkt mehr Bio-

masse-Akkumulation im Wald und eine höhere Klimaschutzwirkung. Eine geringere Holzernte würde es auch erlauben, Bäume wesentlich älter werden zu lassen und deren Potenzial zur Biomasseanreicherung auszunutzen. Man weiss heute, dass auch alte Waldökosysteme langfristige Kohlenstoffspeicher darstellen und mit noch deutlich über 200 Jahren kontinuierlich Kohlendioxid speichern; selbst wenn sich dieses Kohlenstoff-Speicher vermögen im noch höheren Alter abschwächen sollte, bleibt trotzdem noch lange Zeit, deren Kohlenstoffbindungspotenzial zu nutzen. Gerade in unserer gemässigten Klimazone ermöglichen alte Wälder den Aufbau von erheblichen Kohlenstoff- sowie auch von Nährstoff- und Wasserspeichern. Kohlenstoff im Waldökosystem zu belassen, nämlich durch Förderung biomasse-reicher Waldbestände mit hohen Humus- und Totholzvorräten, wirkt sich günstig auf die Bodenqualität, das Baumwachstum und die Sensitivität der Wälder gegenüber Schadeinwirkungen oder gegenüber dem Klimawandel aus; dazu werden Mikroorganismen und die Biodiversität allgemein begünstigt. Alte, funktionstüchtige Wälder sind mit ihren lebenden Bäumen, ihrem Totholz und ihrem Bodenhumus effektive Kohlenstoffspeicher; die heutige Holznutzung – nicht selten von der Wurzel bis zum letzten Zweig – und das Hinterherrennen hinter vermeintlichem Schadholz – ungeachtet der hohen Gewinnungskosten – bis in die hintersten Krachen, verringert nicht nur die Kohlenstoffspeicherwirkung des Waldes, sie ist auch dem Waldökosystem an sich abträglich. Viel Aufwand und Geld liesse sich im Wald einsparen – beispielsweise zugunsten nachhaltig gesicherter Beiträge an die Alterspflege sozial Benachteiligter. Habt Sorge zu den Alten!

Felix Näscher, Aspergut 2, Eschen

In eigener Sache Hinweis zu Leserbriefen und Foren

Da auch unsere Rubrik «Leserbriefe» einer Planung bedarf, bitten wir unsere Leser, sich möglichst kurz zu halten und als Limite eine maximale Anzahl von 2500 Zeichen (inklusive Leerzeichen) zu respektieren. Die Redaktion behält es sich in jedem Fall vor, Zuschriften nicht zu publizieren und kann darüber keine Korrespondenz führen. Wir bitten darum, uns die Leserbriefe – inklusive der vollen Anschrift des Unterzeichners – bis spätestens 16 Uhr zu kommen zu lassen. Für die Rubrik «Forum» gilt, die 3000-Zeichen-Marke nicht zu überschreiten. redaktion@volksblatt.li